11. Jahrgang.

Seft 7.



Ferniprecher Nr. 60520 Gerie.

Wien, 1. Juli 1924.

Schriftleitung und Berwaltung: Wien, 1., herrengaffe 9.

Bezugspreis: 15000 K, für Mitglieber des Bereines für Landestunde von Niederösterreich 9000 K, Mitglieder des Desterr. Lehrervereines für Naturtunde, des Desterr. Naturschutz-Bundes und des Naturwissenich. Bereines an der Untversität Wien erhalten die "Blätter" als Bereinsgabe. Einzelheft 2000 K. Preise für Antündigungen: Der 1 mm hohe Naum der 36 mm langen Spatte tostet 1000 K; bei drein al ig er Einschaltung 10% Nachlaß.

## Verfemte Fischer.

Bon Oswalb Arlwed.

Macht geht vor Recht — ein uralter trauriger Sat, der in der Brazis meist zu der salschen Auffassung führte: Macht ist Recht. Ja — aber Faustrecht, das Recht des Stärkeren. Der Mensch hat seit Bestand seiner furchtbaren Überlegenheit von diesem Rechte zum Unheil der übrigen Lebewesen stets überreichlich Gebrauch gemacht. Zahllose Tiere sind diesem Faustrechte restlos zum Opfer gesallen. Während diese Verstümmelung der Tierwelt durch den Diluvialmenschen infolge des einsachen Jagdgerätes sich verhältnismäßig langsam auswirkte, geslang es dem neuzeitlichen Kulturmenschen, in beängstigend kurzen Zeitsräumen manche Tiersorm vollständig auszurotten, ohne das dies beabssichtigt gewesen wäre.

Welche Folgen muß nun nach diesen traurigen Ersahrungen ein gewollter Bernichtungskampf mit den Geräten der Gegenwart gegen Tiere zeitigen, deren Daseinsbedingungen ohnehin durch die kulturelle Becinträchtigung der Lankschaft 1asch zunehmend eingeengt werden!

Und dieser Bernichtungswille, ein Auswuchs des Nützlichkeitsgrundsates, streckt heute genau so wie vor Anerkennung des Naturschutzgedankens durch eine ethisch und wissenschaftlich gereiftere Stufe der Menschheit seine knöcherne Hand gegen Tiersormen, deren Schöpfungswert an Gigenart und Schönheit meist zu den edelsten Schätzen

des Tierreiches zu zählen sind.

Bedenkenlos, nur den realen, unmittelbaren Nuten vor Augen, soll hiebei das Gefüge der natürlichen Entwicklung zerrissen, die Harmonie des Ganzen stellenweise zerstört werden. Daß der Mensch das Necht zu solch schweren Eingriffen in das Reich der Natur nicht besitzt, sondern im Gegenteil verpslichtet ist, die Schönheit der Natur vor völliger Verwüstung zu schützen, ist längst als psichologische Notwendigfeit und sittliche Pflicht erkannt worden. Mag sein, daß zu dieser Erfenntnis die vielen Mißgriffe, welche der "Herr der Schöpfung" schon auf diesem Gebiete zu verzeichnen hat, fördernd beigetragen haben.

Nun aber verträgt die verarmte Natur um uns herum nicht mehr viele solcher Versuche; wir stehen am Wendepunkt unnd da muß mit

alten Sünden aufgeräumt werden.

Als solch rückständiges Vorgehen muß ein Teil der Verordnung des Fischereirevierausschusses II in Wien erkannt werden, welche im Dezember 1923 neuerdings hohe Prämien für Fischereischädlinge festziebte.

Die Ausrottungsprämie — als solche muß sie angesichts des seltenen, bezw. bescheidenen Borkommens einiger der betroffenen Tiere bezeichnet werden — beträgt für Fischotter 80.000 K, für Fischereiher oder Kormorane 15.000 K, Eisvogel, Flußseeschwalbe unt Taucher je 10.000 K.

Wie steht es nun mit den einzelnen dieser geradezu vogelfrei er=

flärten Tiere?

Der Fischotter ist bei uns bereits derart selten geworden, daß in den meisten niederösterreichischen Nebenflüssen der Donau überhaupt schon seit Jahren keiner mehr gespürt wird. So habe ich z. B. in meiner engsten Heimat als Junge zweimal dem Jäger beim Ausnehmen der Eisen geholsen; es waren sein 34. und 35. Otter und zugleich seine letzten; denn in den achtundzwanzig Jahren nachher fanden wir keine einzige Otterspur oder irgend ein Lebenszeichen von ihm. Und welch herrlicher Fischreichtum belebte damals diese Fischreviere, heute dagegen kann man nur mehr von traurigen Resten sprechen. Wieviele Ottern müssen in den Achtziger-Jahren unsere Flüsse belebt haben, wenn in "Wald und Wild" Anno 1880 die Pürsche auf Ottern bei Tag besonders empsohlen wird.

Wie rasch dieser edle Fischräuber ausgerottet werden kann, hat niemand Geringerer als Paul Sarasin, der schweizerische Naturschutzvertreter, treffend nachgewiesen. Aus seiner diesbezüglichen Bersöffentlichung seien hier nur wenige Beispiele herausgegriffen. Im Kanton Aargau wurden von 1895—1904 zweiundneunzig Fischottern erlegt, in der Zeit von 1906—1916 dagegen 6 Exemplare. Im Jahre 1917 wurde in diesem Kanton endlich die Fischotterprämie aufgehoben. Im Kanton Uri beschäftigt sich niemand mehr seit Jahren mit dem Ottersfang, da es nur mehr wenige gibt. Im Thurgau ist er noch nicht ausgerottet, doch insolge der eifrigen Nachstellungen und der Gewässer-

regulierungen äußerst selten geworden; außer der Jagdzeit soll keine Abschußbewilligung mehr erteilt werden. In einer Schußeingabe der thurgauischen Naturschukkommission heißt es unter anderem: "Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, daß die Furunkulose der Forelle insolge

des Rückganges des Otters starke Fortschritte gemacht hat."

Gine Gesamtübersicht gibt für die ganze Schweiz an: 1895 — 122 Stück, 1914 — 15 Stück. Die Kommission für Jagd und Fischerei im Kanton Zürich gab die Ausktunst: "Abschußbewilligungen auf dieses Tier weicht man möglichst aus. Nur da, wo wertvolle Fischbestände durch den Räuber gefährdet sind, werden sie für 10—14 Tage erteilt. In den letzten Jahren hatten diese keinen Ersolg."

Alle kantonalen Naturschutzkommissionen betonten, daß mit der Abnahme des Otters aber auch der einstige Fischreichtum verschwun=

den sei.

Diesen Beispielen im Nachbarlande können wir ohne viel Umfrage ruhig unsere eigenen Verhältnisse gleichstellen. Nur an der Donau dürfte es voraussichtlich etwas mehr Fischottern geben, was aber angesichts der Wassermasse mit ihrem Fischstande kaum beunruhigen kann. Brehm sagt unter anderem:

"An dem Fischotter ist alles merkwürdig, sein Leben und Treiben im Wasser, seine Bewegungen, sein Nahrungserwerb und seine geistigen Fähigkeiten. Er gehört unbedingt zu den anziehendsten Tieren unseres

Erdteiles."

Und dieses naturwissenschaftlich hochwertige Tier soll völlig vernichtet werden — denn die Prämie bedeutet eine ganz unnötige, übertriebene Verschärfung im Kampfe gegen den Otter. Es genügt wohl, daß die Leidenschaft, seltene Raubtiere zu erbeuten, alle Jagdfreunde, und der hohe Pelzwert alle Verufsjäger sowie zahllose Wilderer auf das Tier hetzt, welchem überdies durch die zunehmenden Flußregulierungen und Wasserbauten ohnehin das Dasein in vielen Gegenden geradezu

unmöglich gemacht wird.

Ahnlich geht es den Fischreihern. Sumpf= und Moorflächen müssen dem Aufe nach höherer Ergiebigkeit weichen, an regulierten Gewässern, wo es an flachen Usern und Untiesen mangelt, kann kein Reiher bestehen; auch mit den Brutplägen sieht es elend aus, da Rohr= wälder und Horstbäume mehr und mehr verschwunden sind; vom Naturschutzgebiete Lobau natürlich abgesehen. Es ist auch allgemein bestannt, daß die Reiher nicht bloß von Fischen, sondern — besonders die kleineren Arten — zum Teile sogar hauptsächlich von Kerbtieren, Lurchen, Würmern und Weichtieren seben.

Die vorerwähnten Ursachen und die gewisse "Karitätenjagd" haben es schon so weit gebracht, daß mit Ausnahme einiger Donaugebiete und des Neusiedlersees ganz Niederösterreich und Burgenland nur mehr den Graureiher und diesen als selteneren Strichvogel kennen. Der Neussiedlersee aber, heute noch die Heimat fast aller europäischen Reiherzarten, hat ebenfalls schon starke Einbuße erlitten. In den Jahren vor 1914 tras ich, trozdem mir nur das Revier von Winden zur Verfügung

ftand, dort außer den massenhaft auftretenden Grau- und Purpurreihern noch den Sdelreiher, Löffelreiher, Nachtreiher, Kallenreiher, Zwergreiher und die Rohrdommel. Besonders der Edelreiher muß nach dem Bericht in Nr. 3 von Herrn Dr. Otto Wettstein-Westersheim start abgenommen haben.

Und trot dieses seltenen Reihersegens wimmelte es im See von Fischen. Ich glaube, daß ohne diese prächtigen Fischer ein großes Fischstreben über dieses Wasserrevier hätte kommen müssen, um den Fischstand vor völliger Degeneration zu bewahren. Bezeichnend für den damaligen Fischreichtum ist, daß in der Zeit ein Unternehmer in der Nachbargemeinde einen viele Zentner — die heute vergessene Zahl hatte mich seinerzeit entsett — von Karpsen schweren Fischzug zu Dünger verderben ließ, da er den Transport nach Wien der Sitze wegen nicht wagen konnte.

Die Kormorane dürsten durch die Prämie weniger gesährdet sein, da sie außerhalb ihres nächsten Brutgebietes sehr schwer zu erlegen sind. Dieses aber liegt zum Glück innerhalb des Lobauer Schutzebietes. Diese hochinteressanten Fischräuber können dort leicht auf einem gewissen Stand erhalten bleiben, so daß ihr Schaden nicht ins Gewicht fällt. Einer der wenigen, die das Glück hatten, noch zur Zeit der Blüte dieser Kolonie nach Abssugen der Jungen vom Horste dort zu jagen, werde ich niemals die prächtigen Flugbilder und das eigenartige rege Leben zwischen den Horstbäumen vergessen.

Dagegen ist der "fliegende Edelopal", der Eisvogel weit ärger bedrängt, obwohl Brehm betont: "Die bei uns lebende Art ist so flein, daß von einer durch fie bewirkten Beeinträchtigung des Menichen faum gesprochen werden fann." Außerdem ist erwiesen, daß der Königsfischer auch von Kerbtieren und Krebsen lebt. Eigenartig berührt aus Brehms Beschreibung der Eisvögel der Sat: "wie alle Fischer, find auch sie stille, grämliche, neidische Gesellen, die . . in jedem lebenden Wesen, wenn auch nicht einen Beeinträchtiger, so doch einen Störer ihres Gewerbes erblicken." — Ich werde mich hüten, geradewegs zu behaupten, Brehm habe bei diesen Worten auch an die Fischer unter uns gedacht, doch gibt der Satz zu denken — fast möchte man in ihm auch eine Erklärung für die Ursache der besprochenen Prämien erkennen. Aber das sei hier ganz offen gesagt, wer bei dem Anblick eines über das Wasser hingleitenden Eisvogels keine anderen Gedanken bekommt, als das Verlangen, dieses wunderschöne Tierchen zu töten, kann nie edle Gefühle für die Natur empfunden haben und steht ihr nicht nur gefühllos, sondern feindlich gegenüber.

Von Flußseeschwalben und Tauchern, welche auch als eifrige Kerblierjäger bekannt sind, erstere sogar mit Vorkiebe Wassersfrösche, Froschlarven, Engerlinge und Würmer aufnehmen, während die bei uns heimischen Taucher — Steißsüße — fast nur von Kerbtieren und Larven leben, kann nichts anderes gesagt werden, als daß ihre durch die angestrebte Versolgung nahegerückte Lusrottung als eine

zweck- und gedankenlose Berödung unserer Landschaft bezeichnet werden muß.

Durch die landfremde Bisamratte, für deren Erlegung gleichfalls eine Prämie von 15.000 K ausgesetzt ist, wird, abgesehen von ihrem Schaden, unsere einheimische Fauna entstellt; für sie ein Wort einzu-

legen, ist nicht am Plate.

Nach all diesen Betrachtungen stellt sich die Prämien-Verordnung zum Größteil als arger Mißgriff dar, dessen Eingriffe in die Natur als Sünden an ihr erkannt werden müssen. Menschen sollen großzügiger und vornehmer denken und ihre Schukmaßregeln gegen sischereischäbliche Sinrichtungen der Industrie kehren sowie ein besonderes Augenmerk auf die Durchführung der Flußregelungen und Wehrsdauten haben, wo oft zahlreiche als Laichs und Brutgebiete hochwichtige Bäche und Wasserdern vollständig ausgesperrt werden. Sine Betätigung in dieser Richtung wäre anerkennenswerter als die vorige gegen wehrlose Geschöpfe, Zierden unserer Heimat.

## Naturkunde.

Das lette Auftreten des Bären in Niederöfterreich. Im Jahre 1919 hielt sich im Gebiete von Kohr im Gebirge und St. Aghb (Bez. Lilienfeld) vom Spätsommer an ein Bär auf, über den wir einem freundlichst zur Verstügung gestellten Briese nachfolgende authentische Daten bringen. Sie stellen einen Bericht des Stiftsförsters Audolf Krische dar, der die Begebenheiten zum Großteil miterlebt hat. Krische schreibt nach einigen einleitenden Worten:

"Vorausschicken will ich, daß schon mehrere Monate vor der einwandsfreien Feststellung, daß man es mit einem Bären in hiesiger Gegend zu tun habe, am sogenannten "Österlein-Brunnen", oberhalb unseres Revierteiles "Sticklreit", wir gelegentlich einer Bürsche die sicherlich nur durch "Bärenkraft" abgedrehten Wipfel zweier Fichten und einer Birke in der hohen Aultur vorsfanden. Ferner wurde hier wie auf der sogenannten "Schildbeckalm" ein zweisjähriges Nind von den Bauern der Gemeinde Weidenau tot vorgefunden. In beiden Fällen glaubten die Besitzer, das betreffende Stück wäre abgerutscht oder von einem anderen Ochsen abgestoßen worden, dadurch verendet und nachsher von Kleinraubzeug angerissen worden.

Erst nachher, als das Vorhandensein eines Bären festgestellt war, erinnerten sich die Betreffenden, daß diese Stücke Wirbelsäulenbrüche und sonstige Verlehungen auswiesen, wie solche an allen später vom "Bären" geschlagenen Rindern konstatiert bezw. beobachtet wurden.

Ebenso wurden nach nachträglichen Berichten an den hiesigen Gendarmerie-Posten vom 12. 8. 1919 bereits in Rohr im Gebirge zwei gerissene Schafe und im Gemeindegebiete St. Aghd am Neuwald geschlagene Kälber gemeldet.

Daß diese Missetaten bereits damas schon von Meister Betz begangen wurden, dürfte wohl außer Zweisel sein, da, wie aus meinem nachfolgenden Bericht ersichtlich ist, der Bär auch nachher, wie man von seinem Vorkommen zweisellos unterrichtet war, immer wieder von Zeit zu Zeit diese Gegenden

## **ZOBODAT - www.zobodat.at**

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1924

Band/Volume: <u>1924\_7</u>

Autor(en)/Author(s): Irlweck Oswald

Artikel/Article: Verfemte Fischer 93-97